

baden-württembergischen Ministerpräsidenten Winfried Kretschmann liest sich eher wie eine Hagiographie, auch die übrigen Texte tragen einen eher rechtfertigenden Charakter, der eigentlich nicht nötig gewesen wäre.

Inhaltlich sind zwei Anmerkungen aufzuführen: Zum einen wäre es um der Ausgewogenheit willen angezeigt gewesen, auch Interviews mit denjenigen Grünen zu führen, die die Partei im Laufe der Zeit verlassen haben und sich bei den Grünen nicht mehr heimisch fühlten. So dominiert hier der Blick des „Parteiestablishments“. Zum anderen hätten zumindest in einem profilierten Ausblick die Jahre nach 2005 und die Regierungsübernahme dargestellt werden können, vielleicht auch in einem Interview mit einem (parteionabhängigen) Journalisten.

Diese Monita beeinträchtigen das schön gemachte, gut konzipierte und insgesamt überzeugende Buch aber kaum. Selten ist eine Parteiengeschichte so kurzweilig erzählt worden. Für diejenigen, die sich der Partei nahe fühlen, die die Zeitgeschichte Baden-Württembergs miterlebt haben, und diejenigen, die verstehen wollen, wie diese Partei bis heute „tickt“, sei das Buch sehr empfohlen. Es stellt eine wichtige Lektüre zur südwestdeutschen Zeitgeschichte dar.

Daniel Kuhn

Reutlinger Geschichtsblätter, hg. vom Stadtarchiv Reutlingen und Reutlinger Geschichtsverein e. V., Jahrgang 2014, Neue Folge 53, Reutlingen 2015. 348 S., zahlr. Abb., 1 Beilage. ISSN 0486-5901. € 23,-

Der Band enthält acht Beiträge. Gleich drei befassen sich aus Anlass seines 225. Geburtstags mit Friedrich List (1789–1848), dem in Reutlingen geborenen Wirtschaftstheoretiker, Diplomat und Eisenbahn-Pionier. Die beim offiziellen Festakt vom Bremer Politologen und Friedensforscher Dieter Senghaas gehaltene Festrede liegt nun gedruckt vor: „Friedrich List: Rückblick für die Zukunft“ (S. 85–97). Senghaas fragt nach der heutigen Relevanz der wirtschaftspolitischen Ideen des „Klassikers“ List. Grundlegend für dessen ökonomisches Denken war die Frage, wie das im frühen 19. Jahrhundert wirtschaftlich gering entwickelte Deutschland gegenüber dem hochindustrialisierten England aufholen kann. Eine vergleichbare wirtschaftliche Asymmetrie besteht heute zwischen den hochentwickelten und den unterentwickelten Ländern. Das Resümee lautet: „In einer globalisierten Welt werden hierzulande und anderenorts viele Lists erforderlich sein, um die klassische List'sche Problematik, wie sie weltweit in Entwicklungsländern besteht, ... konstruktiv zu bewältigen“ (S. 97).

In seinem Beitrag „Friedrich List und die Leipzig-Dresdner Eisenbahn – Neue Anregungen“ (S. 99–114) stellt Sven Bracke, Mitarbeiter des Verkehrsmuseums Dresden, die bisher zu gering eingeschätzte Bedeutung des Reutlingers für den Bau der Leipzig-Dresdner Eisenbahn in ein besseres Licht. Im Aufsatz „Über die Beschäftigung Noboru Kobayashis mit Friedrich List. Ein Beitrag zur List-Rezeption in Japan“ (S. 115–131) betont der japanische Professor Tetsushi Harada, dass Friedrich List in Japan schon nach Gründung des modernen Kaiserreiches (seit 1868) als wirtschaftswissenschaftlicher Theoretiker wahrgenommen wurde und sein Hauptwerk „Das nationale System der politischen Ökonomie“ bereits 1885 ins Japanische übersetzt vorlag. Aber erst der Historiker der Wirtschaftswissenschaften Noboru Kobayashi (1916–2010) bewirkte nach dem Zweiten Weltkrieg ein vertieftes Verständnis seiner Lehre in Japan.

Die Geschichte der Burg Achalm bei Reutlingen reicht bis ins 11. Jahrhundert zurück. Der Tübinger Archäologe Christoph Morrissey untersucht durch genaue Vermessung des

Geländes und sorgfältige Auswertung aller verfügbaren Quellen die „Historische Topographie der Achalm“ (S. 9–41). Neben einer detaillierten Analyse aller Bestandteile der Burg ist eine Karte der heutigen Burgruine im Maßstab von 1:500 Ergebnis seiner Untersuchungen.

In seinem Beitrag „Adler oder Hirschhorn. Zur Geschichte des Wappens der Reichsstadt Reutlingen“ (S. 43–64) zeigt Roland Deigendesch, Leiter des Stadtarchivs Reutlingen, die Besonderheiten der Heraldik der freien Reichsstadt auf. Typisch war für eine Reichsstadt der Reichsadler als Wappenmotiv, so auch für Reutlingen. Besonderheit des ersten Reutlinger Wappens (Siegel von 1243) war aber ein natürlicher anstatt eines stilisierten heraldischen Adlers im Wappen, über den die segnende Hand Gottes dargestellt war. Deigendesch sieht darin ein Symbol für „die Selbstbehauptung angesichts der mehrfachen Bedrohung von außen“ (S. 50). Im 15. Jahrhundert entwickelte sich die Tinktierung Schwarz-Rot-Silber, besonders für den Schildfuß des Wappens, heraus, wodurch das Reutlinger Wappen von ähnlichen Wappen anderer Reichsstädte unterscheidbar wurde. Nach der Eroberung der Reichsstadt durch Herzog Ulrich von Württemberg 1519 musste Reutlingen kurzzeitig statt des Adlers die für Württemberg typische Hirschstange im Wappen aufnehmen. Mit der Mediatisierung der Reichsstadt 1802 wurden die alten reichsstädtischen Wappen durch württembergische ersetzt. Das seit 1956 gültige Wappen zeigt wieder den Reichsadler mit einem von Schwarz, Rot und Silber geteilten Brustschild. Es bringt damit „bis heute den Stolz der Reutlinger auf ihre Reichsstadtradition zum Ausdruck“ (S. 64).

Im Beitrag „Spurensuche in Papier. Reutlinger Papiermühlen und ihre Wasserzeichen“ (S. 65–82) geht Erwin Frauenknecht, für das Wasserzeicheninformationssystem zuständiger Mitarbeiter im Landesarchiv Baden-Württemberg, den Anfängen der Papiermühlen in Reutlingen anhand der Wasserzeichen nach. Das älteste Reutlinger Wasserzeichen stammt nach seiner Untersuchung von 1468 und zeigt zwei aufrecht stehende, gekreuzte Schlüssel.

Edgar Reinert, stellvertretender Leiter des Reutlinger Realschulseminars, schildert detailliert die „150 Jahre Evangelisch-methodistische Kirche Reutlingen. Von der ‚Reutlinger Mission‘ zur Kirchengemeinde“ (S. 133–219). Er geht zurück bis zu den Anfängen des Methodismus in England und Amerika. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts missionierten zurückkehrende Auswanderer in Württemberg, seit 1865, also vor 150 Jahren, auch in Reutlingen. 1877 erhielt die dortige Evangelische Gemeinde mit der Ebenezer-Kapelle ein eigenes Bethaus. Die Stadt wurde Standort der freikirchlichen Predigerausbildung in ganz Europa und übernahm damit eine zentrale Funktion. Das Predigerseminar war Vorläufer der heutigen Theologischen Hochschule Reutlingen. 1956 wurde die im Weltkrieg zerstörte Ebenezer-Kapelle durch ein modernes kirchliches Zentrum, die Erlöserkirche, dauerhaft ersetzt. Die Vereinigung der Evangelischen Gemeinschaft 1968 mit der Methodistenkirche zur evangelisch-methodistischen Kirche prägte die jüngste Geschichte der Freikirche.

Die Historikerin Silke Knappenberger-Jans widmet sich der Biographie eines der wichtigsten in Reutlingen wirkenden Nationalsozialisten: „Karl Schumacher. Eine nationalsozialistische Karriere in Reutlingen“ (S. 221–306). Aus einfachen Verhältnissen stammend, konnte Schumacher rasch in der lokalen NS-Hierarchie aufsteigen. Erst er verschaffte der bis dahin bedeutungslosen Reutlinger SA Geltung. Durch zahlreiche Gewaltexzesse wie den Sturm auf den Amtssitz des Bischofs von Rottenburg 1938 und brutale Gewaltaktionen in der Reichspogromnacht verbreitete er Angst und Schrecken. Anhand der Spruchkammer- und Strafprozessakten untersucht Knappenberger-Jans auch die Auseinandersetzung Schumachers mit den eigenen Taten nach 1945. Fazit: „In der Nachkriegszeit gelang es Schumacher – wie vielen seiner Zeitgenossen – nicht, über sein problematisches Verhalten

zu reflektieren, obwohl er durch Zeugenaussagen, Verhöre und Spruchkammerurteil direkt damit konfrontiert wurde“.

Besprechungen von Büchern zur Reutlinger Stadt-, Regional- und Landesgeschichte schließen den Band der Reutlinger Geschichtsblätter ab. Es ist der 100. Band seit deren Erscheinen 1890. Mit seinen acht kompetenten Beiträgen beleuchtet er vielseitige und interessante Aspekte der Geschichte Reutlingens, weist aber auch über den engen regionalgeschichtlichen Bezug hinaus. Auch aus allgemeinhistorischer Sicht sind die acht Beiträge des 100. Bandes der Reutlinger Geschichtsblätter von Interesse. Peter Schiffer

Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte, Bd. 49/50 (2013/2014), hg. vom Hohenzollerischen Geschichtsverein e.V. Sigmaringen, Schriftleitung: Andreas ZEKORN und Volker TRUGENBERGER. Stuttgart: Verlagsbüro Wais und Partner 2015. 408 S., zahlr., z. T. farb. Abb. ISSN 0514-8561. € 18,-

Die als Doppelband erschienene jüngste Ausgabe der Zeitschrift hat ihren Schwerpunkt in der neueren und neuesten Geschichte in den vormals hohenzollerischen Landen. Den umfangreichsten Beitrag liefert Herbert Zander über „Das Kriegervereinswesen in Preußen und Hohenzollern“ (S. 87–196). In einer ungemeinen Fleißarbeit wertete Zander Vereinsnachlässe sowie Tageszeitungen aus und gelangte so zu einem genauen, durch Listen und Tabellen unterfütterten Bild der Entwicklung dieses zwischen den 1870er Jahren und dem Ersten Weltkrieg prägenden Element der wilhelminischen Gesellschaft. Auch die Entwicklung der Kriegervereine in der NS-Zeit wird berücksichtigt. Dabei bietet der Blick in die frühen Statuten einiger Vereine so manche Stilblüte, die Nationalismus und Militarismus der Zeit im ländlichen Hohenzollern doch etwas milder erscheinen lassen. So heißt es in Heiligenzimmern 1874: „Sobald die Militärfahne vor aus weht, herrsche Gehorsam und Frieden wie im Kriege“ (S. 117). Und in Hart wurde zum „Ausrücken“ des Militärvereins festgelegt: „Bei einer Leiche wird ohne [eigene Anforderung, R. D.], bei einer Hochzeit auf Verlangen ausgerückt“ (S. 119). Auch die hohenzollerische Köpenickiade in Weimarer Zeit, der „Fall Daubmann“, wird geschildert (S. 177–178). Erfreulich ist die umfangreiche farbige Wiedergabe erhaltener Vereinsfahnen und Abzeichen.

Die Epoche von Kaiserreich, Weimarer Republik, NS-Zeit und Nachkriegsgesellschaft umspannt das Lebensbild Josef Wintergersts (1892–1969), das Johanna Schauer-Henrich aufgrund des Nachlasses dieses Kunsthandwerkers, Naturtheaterförderers und Polizisten sowie anhand der in den staatlichen Archiven inzwischen gut geordneten und zugänglichen Spruchkammerakten nachzeichnet. Michael Walther ergänzt den Kenntnisstand zu dem in den letzten Kriegsmonaten im Albvorland unter massivem Einsatz von Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen zur Gewinnung von Schieferöl begonnenen Unternehmens „Wüste“. Es geht ihm in erster Linie um die Auflistung und Lokalisierung der beteiligten Behörden, Unternehmen und sonstigen Stellen vor Ort. Der Beitrag unterstreicht einmal mehr die gewaltigen Dimensionen dieses in kürzester Zeit förmlich aus dem Boden gestampften Projektes, dem Hunderte von Menschen zum Opfer fielen. Der Aufarbeitung dieser traumatischen Prägung der Region zu Kriegsende widmen sich seit Jahren eine Reihe von privaten und öffentlich geförderten Einrichtungen und Projekten, der Beitrag Walthers liefert dazu eine willkommene Ergänzung.

Zeitgleich zu diesen Vorgängen wurde unter dem Eindruck des Vorrückens der Alliierten in Frankreich die von Hitlers Gnaden im zunächst nicht besetzten Teil des Landes waltende